

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 203.

Mittwoch, 27. Juli

1932.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne v. Ziegler.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Zugleich mit seinem Sohne trat aus einer anderen Ecke des Waldes auch der Vater Reichenbach hervor in den Sonnenschein. Er konnte nicht umhin, seiner guten Baune durch einen etwas mißlungenen Jodler Ausdruck zu geben, leerte seinen Rucksack zu Ginas Füßen aus und erntete von ihr reiches Lob für seinen Fleiß und seine Findigkeit, während Piet und der Direktor, die doch nur auf der faulen Haut gelegen hatten, einstimmig fanden, er hätte noch viel mehr mitbringen können.

Aber das ließ Frau Hollweck nicht gelten. Nur wer selbst gearbeitet hatte, durfte hier kritisieren. Konrad war sehr tüchtig gewesen.

„Am so mehr als ich sogar durch eine interessante Begegnung aufgehalten wurde“, ergänzte dieser, und begann von dem ihm gewordenen Auftrag zu erzählen. Gina, wie immer leicht entflammt, brach in Lobpreisungen aus. „Wie rührend von der armen, alten Frau! Und unser gutes Fräulein Feldmeier! Ich freue mich so, daß sie für ihre heimlichen Wohltaten auch Dank erntet! Sie ist ja so bescheiden... kein Wunder, daß sie so oft verkannt wird.“

Dies ging an die Adresse des Direktors, der gestern so unliebenswert gegen die graue Dame gewesen war. Heute hatte er sich ja wohl länger mit ihr unterhalten, aber dabei ein Gesicht gemacht, als tränke er Essig.

„Da kommt sie ja!“ rief August. „O je! Sie ist, scheint's, eben auf der Hohen Platte gewesen!“ In der Tat hatte sich das Fräulein geradewegs von der Bergseite her und schien sehr erhitzt, sie hatte ordentlich rote Backen bekommen und ihre Augen blitzten. Trotzdem stieg sie sofort an, sich ihrer Gewohnheit gemäß zu entschuldigen, daß sie sich verspätet und so wenig mitbringe.

„Wer nicht genug Verstand hat, sich allein zurecht zu finden, sollte nur ausprobierte und bekannte Wege gehen“, brummte Westhoff unliebenswürdig. Reichenbach jedoch zog das ihm anvertraute Päckchen hervor und überreichte es mit einer höflichen Verbeugung. „Eine Gabe aus dankbarem Herzen“, sagte er. „Leider hat mir Ihr alter Schützling seinen Namen nicht genannt. Aber Sie wissen ja wohl Bescheid.“ Rasch griffen die Hände des Fräuleins zu, fast gierig, fand er. Nun ja, ihr guter Appetit war im Seehaus sprichwörtlich, und wenn sie Salami wirklich so gerne mochte... Er jedenfalls hatte das unschuldige Geheimnis des Päckchens nicht verraten, das soeben in den Tiefen des schwarzen Rempouirs verschwand und nicht mehr beachtet wurde, weil eben der Polizeirat eintraf. Der ging gebückt, als trage er eine schwere Last, und wenn er auch spähhaft übertrieb, so zeigte sich doch, daß seine von ihm gerühmte Spürnase trefflich gearbeitet hatte. Es war Zeit, daß Guttrune daran ging, den Blumenkranz zu winden, mit dem der Verabredung gemäß der Sieger des Tages gekrönt werden sollte, und wenn nicht etwa Frau Gaedecke oder Möbius, die noch fehlten, einen neuen Rekord aufstellen konnten, war Heinrich, wie er sagte, „Schwammerlönig“.

Frau Hollweck wurde etwas nervös. Wo die beiden

nur so lange blieben? Trotz aller guten Vorsätze fühlte sie wieder jene Gereiztheit in den Fingerspitzen, die einzelne Menschen nun einmal bei ihr hervorriefen, und dieser Umstand wurde durchaus nicht besser, als ein gewisses perlendes Lachen im Walde hinter ihr erscholl und die Vermissten endlich sichtbar wurden. Auf die etwas späte Frage nach dem Ergebnis einer so eifrigen Suche wies Frau Rittig überlegen lächelnd in das Bündel, das ihr geduldiger Begleiter trug. Die nähere Prüfung des Inhalts durch eine Sachverständigenkommission ergab freilich einen ziemlich kläglichen Befund: ein gut Teil giftiges und sonst ungenießbares Zeug war darunter, und die blonde Dame wurde unter allgemeinem Halloh zur Massenmörderin erklärt, was sie aber gar nicht übel nahm, im Gegenteil: wenn sie nur Mittelpunkt war — weshalb, galt ihr gleich. Auch sonst erschien sie in gehobener Stimmung, zeigte lächelnd ihre Zähne und spielte so weit die Liebenswürdige, daß sie sogar für ihr Zuspätkommen um Entschuldigung bat. „Es tut mir so leid, wenn Sie alle unsertwegen gewartet haben. Aber es war ja wundervoll im Walde, geradezu poetisch — wir kamen uns wie verzaubert vor — nicht wahr, Herr Möbius?“

Der schöne Man, aus tiefen Gedanken aufgestört, bestätigte mehr pflichtgemäß als beredt, es sei ein schneidiger Wald...

„Ja, wie im Märchen“, fuhr die jugendlich erregte Dame fort. „Wir gerieten immer tiefer hinein; schließlich hatten wir uns wie Hänsel und Gretel ganz regelrecht verirrt — sollte man so etwas für möglich halten?“ Und sie lachte wieder ihren bekannten Triller.

Reichenbach ließ sich zu der Bemerkung hintreiben, er halte alle Verirrungen für möglich, und erntete dafür einen strafenden Klaps von Gina. Der Polizeirat aber wollte nun nicht länger auf die ihm gebührende Anerkennung warten und fiel vor Guttrune aufs Knie nieder mit einem dumpfen Plumpser, der so manchem zarten Blümlein das Leben kostete. Während sie ihm den Kranz, den sie eben beendet hatte, auf die Glaxe drückte, behauptete er, auch noch auf einen Ruß Anspruch zu haben, Kurt jedoch, der neben seinem Mädchen saß, lehnte in ihrem Namen ab, weil nichts darüber vertraglich festgelegt worden sei. Dafür bekam der Sieger wenigstens den ersten und größten Becher Bier kredenzt, und Herr Hollweck, unterstützt vom Chor der Gäste, ließ ihn hochleben. Dann boten August und Frieder die Teller herum, und es war ergötlich zu sehen, wie Piet jedesmal zusammenzuckte, so oft der schwarzäugige Cherub, dem er noch immer mißtraute, in seine Nähe kam. Aber schließlich bezwang er sich doch und sprach herzlichst den einfachen Lederbissen zu, die ihm in der kräftigen Waldblut so gut schmeckten wie den andern; besonders Fräulein Feldmeier entspannte wieder einen respektlosflöhen Appetit und fand diesmal kräftige Unterstützung bei Gina, die sich gutherzig vorgenommen hatte, die heimliche Wohltäterin der Armen in jeder Weise zu fördern. Es war ihr eine ehrliche Freude, zu sehen, wie das graue Wesen

Fröhlich aufblühte. Ob nun die freundlichere Behandlung schuld war oder ob die eilige Wanderung in der Mittagswärme ihr Blut in rascheren Umlauf gebracht hatte, — jedenfalls zeigte Fräulein Feldmeier heute eine ungewohnte Lebhaftigkeit, ja etwas geradezu Kühnes, das ihren im Grunde nicht häßlichen Zügen einen ganz neuen Ausdruck verlieh. Gina machte Reichenbach und Martin auf die interessante Veränderung aufmerksam; aber wie Männer nun einmal sind, sahen sie kaum hin und dachten nicht daran, sich näher mit dem bescheidenen Mädchen zu beschäftigen, und sprachen eifrig den lustlichen Genüssen zu.

Dank dem allgemein gehobenen Appetit war das Mahl bald beendet. Die Stimmung drohte in eine gemächliche Trägheit überzugehen. Frau Hollwed, deren Temperament immer noch Tätigkeit drängte, unterstützte daher einen Antrag Kurts, der Gesellschaftsspiele vorschlug, obwohl seine Absicht dabei ziemlich offen zutage trat, eine weitere Zweieinsamkeit mit Guttrune im Wald herbeizuführen. Aber niemand sonst fand sich so recht bereit, die begonnene Siesta zu unterbrechen. Piet erklärte, das einzige Spiel, das er kenne und gelten lasse, sei Poker, Westhoff wußte natürlich nichts Geligeres zu tun, als dieser lasterhaften Ansicht beizustimmen, Reichenbach fand, gemüthlicher als es schon sei, könne es unmöglich werden, worin er, wie die Folge zeigen wird, recht hatte — und Martin, bequem im Grase ausgestreckt, zog einfach Ginas Arm durch den seinen, um sie dadurch am Aufstehen zu hindern und bei sich festzuhalten. Frau Gaedede aber dachte erst recht an keine Veränderung, denn sie saß dicht neben Botho Möbius, ja sogar an ihn gelehnt, weil sie behauptete, auf dem leicht abfallenden Gelände einer Stütze zu bedürfen, und ihre triumphierende Selbstzufriedenheit wie auch das Besitzrecht an dem schönen schweigenden Nachbarn, das sie so unterhohlen geltend machte, waren eigentlich der Hauptgrund, warum Frau Hollwed einen Wechsel der Situation herbeizuführen suchte.

„Es ist viel gesünder, sich nach Tisch ein bißchen Bewegung zu machen“, schlug Gina vor.

„Mag sein, wenn man eine richtige Mahlzeit genossen hat“, antwortete Frau Kitty mit ihrem falschesten Lächeln. „Aber wegen der paar Brötchen heute können wir ruhig bleiben wo wir sind; ich glaube nicht, daß wir dadurch unsere Linie verderben. Lassen Sie uns doch, bitte, unser Behagen, liebe Frau Hollwed. Ausgewachsene Menschen wollen nicht immer kommandiert werden, nicht wahr?“ Und sie wandte sich wieder dem aufmerksamen schweigenden Möbius zu.

Sie hatte nun einmal die Art, die Gina auf die Nerven ging und es ihr unmöglich machte, den Mund zu halten. „Ich dachte, mein Vorschlag könnte Ihnen nur angenehm sein; nachdem Sie sich vormittags schon mit so viel Genuß im Walde verirrt haben, ließe sich das ja bei einem kleinen Verstedspiel mühelos wiederholen.“

Frau Kitty zwang ihre Stimme zur vollen Süße, als sie erwiderte, sie habe dieses Vergnügen für heute hinreichend ausgekostet und wolle es nun gern anderen überlassen, damit sie auch auf ihre Rechnung kämen.

Worauf Frau Hollwed die Achseln zuckte und erklärte, sie ihrerseits könne sich beherrschen, da sie ja als Hausfrau hinreichend beschäftigt sei und keinen weiteren Zeitvertrieb brauche.

„Das kann ich verstehen“, flötete Frau Kitty abermals um eine Oktave höher. „Ihr Tag ist von der Sorge um Ihre Gäste ganz ausgefüllt. Aber glücklicherweise bleibt Ihnen ja noch die Nacht...“

Mit einem jähen Ruck ging Frau Gina hoch: „Wie meinen Sie das?“

Nun war es an Frau Kitty, die Achseln zu zucken. Durchaus wörtlich. Aber bitte, beruhigen Sie sich doch. Es fällt mir gar nicht ein, Ihnen Vorschriften darüber machen zu wollen, wann und mit wem Sie sich im Garten Ihres eigenen Hauses treffen. Ich möchte es nur zurückweisen, daß ich selbst wegen eines ganz harmlosen Spaziergangs am hellen Tage verdächtigt werde, nur weil zufällig derselbe Herr mir die Freude seiner Begleitung macht, auf den Sie und Ihr Töchterlein es gleichzeitig abgesehen haben!“

Das Gespräch der übrigen Anwesenden hatte bisher taktvoll als Begleitmelodie weitergeplätschert, wenn auch alle es verstanden hatten, mit einem Ohr dem Streite zu lauschen, der so plötzlich aufgeflart war. Nun entstand mit einem Male eine tiefe Stille. Vielleicht hätte Gina klüger daran getan, die Auseinandersetzung zu beenden, aber das hätte ja ausgesehen, als räume sie das Feld — niemals!

„Wenn Sie damit auf unsere Begegnung in der heutigen Nacht anspielen wollen, so bin ich gern bereit, Sie Ihnen zu erklären. Ich denke gar nicht daran, zu leugnen, daß ich Herrn Möbius um Mitternacht im Garten traf. Aber ich war nicht seinetwegen gekommen, sondern vielmehr um zu sehen, was Sie mit dem Verlobten meiner Tochter zu so später Stunde noch auf der Veranda vorhatten!“

Frau Kitty war klug genug, einen Haken zu schlagen. „Der arme Herr Reichenbach — Sie waren wohl sehr um ihn besorgt! Beruhigen Sie sich, es ist ihm in den fünf Minuten, die er mit mir sprach, kein Härchen gekrümmt worden. Es wäre nur zu wünschen, daß Ihre liebe Tochter, wenn sie mit einem Herrn allein ist, sich ebenso viel Reserven auflegt als er...!“

Drei Herren erhoben sich gleichzeitig: Martin und Kurt im ersten Impuls ihrer Entrüstung, der sie zwang, sich des angegriffenen Mädchens anzunehmen, und der schöne Möbius, der während des um ihn entbrannten Damenstreites in sichtbarer Verlegenheit dageessen hatte, etwas langsamer, da er immer noch nicht wußte, was er eigentlich tun oder sagen sollte. Martin Hollwed war blaß geworden und stand in seiner ganzen Länge vor der Verleumderin. „Sofort erklären Sie mir, was das heißen soll! Ich lasse mein Kind von niemanden ungestraft verlästern!“

Frau Gaedede hatte selbst das Gefühl, daß sie zu weit gegangen war, und wandte sich geschickt zurück. „Mein Gott, welche Aufregung! Vorhin, als ich in so perfider Weise verdächtigt wurde, fanden Sie es nicht der Mühe wert einzugreifen, Sie und die anderen Herren nicht. Aber das bin ich als schuldlose Frau ja längst gewohnt; jedermann glaubt sich berechtigt, mir Böses nachzusagen. Jedes freundliche Wort wird falsch ausgelegt, und wenn ich selbst einmal wage, mich zu verteidigen, weil es sonst niemand der Mühe wert findet“ — hier streifte ein etwas unfreundlicher Blick den stumm stehenden Möbius — „so heißt es gleich, ich verleumde. Fragen Sie doch diesen Herrn selbst, ob er nicht erst diesen Morgen im Waldesdickicht vor Ihrer Tochter auf den Knien gelegen hat!“

Guttrune schlug mit einem Aufschrei die Hände vors Gesicht. Kurt trat drohend vor den Missetäter. „Was haben Sie darauf zu sagen, Herr?“

Möbius sah, so blühtig es ihm möglich war, die furchtbarsten Folgen dräuen. Was mußte er jetzt tun als Kavallerier, der er doch war? Den jungen Herrn Reichenbach seinerseits anbrüllen? Sich entschuldigen? Oder einfach alles erklären, was freilich eine harte Probe für seine geringe Beredsamkeit bedeutete? Er fing an zu stottern: „Ja — ganz bestimmt, Herr Reichenbach, heute morgen — heute im Walde, da ist wirklich nichts vorgefallen, wenigstens nicht mit dem gnädigen Fräulein... Es tut mir sehr leid...“ (Fortf. folgt.)

Sommertag ohne Sonne.

Seit Mittag steht die Sonne nicht am Himmel, Die Luft ist drückend schwül; verworren hallt Der Straßenlärm und schrill klingt das Gebimmel, Nachgiebig folgt den Fersen der Alphalt.

Bleich glühn die Häuser, strohern und geschoren Vom Rasen stehn die Beete eingesaht; Im Schatten bricht der Schweiss aus allen Poren Stark wie nach einem Marsch erst auf der Rast.

Der Wind hat mit der Sonne sich verzogen, Die Federwolken schweben leicht dahin; Und scharfer mischt sich mit den kalten Wogen Der Luft der Hauch von Kehrlicht und Bangin.

Theodor Krame.